

Die Heiligen

Von AUGUST BRUNNER S. J.

Zu den Verkannten unseres technischen Zeitalters gehört auch der Heilige. Ist er doch ein unnützer Mensch, unfähig, den Bestand an äußeren Gütern zu vermehren, ein Überflüssiger, den die wirtschaftlichen Werte nicht kümmern, und für Macht und Ruhm fehlt ihm jedes Verständnis; ein Müßiggänger, ein Bettler, das Schlimmste, was es für unsere betriebsame Zeit geben kann. Wo man um die Größe der Heiligen doch nicht herumgehen konnte, weil sie zu strahlend leuchtet, wo man sich ihrem herben Liebreiz nicht ganz zu entziehen vermochte, da suchte man sie psychologisch zu „erklären“ und sie damit in ihrem Eigensten, in ihrer Heiligkeit zu erledigen. Heilige im eigentlichen Sinn durfte es nicht geben. Warum nicht? Was hatte unsere Zeit gegen sie, diese schlichten, einfachen, stillen Menschen? Die Zeit hatte schon recht: verneinten diese Unscheinbaren doch durch ihr bloßes Dasein die Wichtigkeit, ja oft den Wert dessen, was ihr für das höchste Gut galt. Gingen sie doch an der äußeren Kultur mit ihrer Pracht gleichgültig vorüber, wollten ohne sie das Glück gefunden haben. Diese Irrlehre war unverzeihlich; erschütterte sie doch die Grundlagen des modernen kulturseligen Lebens. Darum sollten die Heiligen zum Schweigen gebracht, sollte ihr Wort von dem Lärm und der Geschäftigkeit des Betriebes übertönt werden.

Aber echte Werte und geistige Mächte können warten, um dann zu ihrer Stunde wieder gewaltig und groß hervorzutreten. Vielleicht ist eine Zeit, die unter Trümmern kümmerlich haust, für die die Grundlagen der Kultur fragwürdig geworden sind, besser vorbereitet für ein neues Verständnis des Heiligen, weil nur Heilige uns aus der unsagbaren seelischen Not, die uns so viel leibliches Elend gebracht hat, wieder hinausführen können zum stillen Licht inneren Friedens. Das Werk des reformierten Privatdozenten für Kirchengeschichte an der Universität Zürich, Walter Nigg, „Große Heilige“ (Zürich, Artemis-Verlag, 1946), wirkt wie die Wiederentdeckung eines fast verschollenen Wunderlandes, zu dem der Mensch des Jahrhunderts des Geldverdienens keinen Zugang mehr fand. All die wissenschaftlich sich gebärdenden Erklärungen, durch die diese Zeit sich dieser lästigen Mahner zu erledigen versuchte, werden mit einer Handbewegung weggeschoben, wie sie es auch verdienen. Und die Heiligen treten wieder vor uns hin in ihrer Übermenschlichkeit, die doch von so warmem Menschentum durchpulst ist, und mit ihnen erstrahlt wieder das Außerordentliche, Wunderbare, das ihr leuchtendes Gewand ist. „Sicher gibt es keinen Heiligen, dessen Leben nicht ins Wunderbare reicht. Heilige ohne übernatürliches Geschehen sind keine Heiligen. Sie ohne Unerklärliches darzustellen, ist unmöglich. Schließlich ist

Wunderangst ebenso töricht wie Wundersucht, weil beide nicht auf den Sinn der Metawirklichkeit achten“ (S. 29). Das sind Klänge, die man in weiten Kreisen nicht mehr gewohnt war. Auch der Katholik wird dem Verfasser warmen Dank wissen für die ruhige, von Verehrung und Liebe für diese hohen Gestalten getragene Darstellung, aus der uns die Heiligen lebendig wie Zeitgenossen, aber als Träger eines großen Geheimnisses entgegentreten.

Was an allen diesen Großen zuerst auffällt, das ist die Tatsache ihrer Berufung. Auch hier, ja hier vor allem, gilt das Wort des Hebräerbriefes: „Niemand darf sich diese Würde anmaßen, sondern er muß wie Aaron von Gott berufen sein“ (5, 4). So Großes von den Heiligen auch verlangt und getan wird, es verschwindet doch gegen die Gnade des göttlichen Rufes, der an sie gelangt und den Anstoß gibt. So mächtig ist die Erfahrung, von dieser Gnade getragen zu sein, das Bewußtsein, sich auch nicht einen Augenblick auf der erreichten Höhe halten zu können, daß die angestrengteste, ja übermenschliche Tätigkeit der Heiligen ihnen wie ein bloßes Getragenwerden von der göttlichen Liebe vorkommt, der sie sich einfach überlassen haben. Menschlich gesehen leisten sie Unsagbares, setzen sie Kräfte in Bewegung, die Berge versetzen könnten. Aber diese Kraft ist doch nur Gottes Kraft, die sie durchströmt, nicht als ein fremdes Geschehen, das sie nichts angeht und dem sie nur zum Schauplatz dienen, sondern eine Kraft, die zugleich ihr eigenstes Sein und Tun ist. Sie dürfen es eben in unsagbaren Erfahrungen verkosten, daß Gott und Geschöpf weder dasselbe sind — ein unendlicher Seinsabstand trennt sie — noch sich so gegenüberstehen wie zwei endlich Seiende, die sich im Innersten und Wesentlichen doch fremd bleiben. Entströmt doch das geschöpfliche Sein in einem ununterbrochenen Liebesgeschehen der göttlichen Allmacht. Daher aber auch die Unzulänglichkeit jeder menschlichen Sprache, die auf diesen Höhen immer zu scheinbar widersprechenden Behauptungen greifen muß, um die Seinsfülle, an die solche Geschehnisse rühren, in ihrer überfließenden Fülle wenigstens von ferne anzudeuten. Kann die Wissenschaft solches Geschehen nicht mehr mit ihren Mitteln fassen, so zeigt dies nicht, daß es sich um Einbildungen oder gar Betrug handelt, sondern nur, daß sie für diese übermenschlichen Wirklichkeiten nicht mehr zuständig ist. Nur das kann sie tun: feststellen, ob das Unbegreifliche hinreichend bezeugt ist; dann bleibt ihr nur noch eines — sich mit demüthiger Verbeugung vor den Tatsachen zurückzuziehen.

Eine göttliche Berufung ist unumgänglich für den, der es unternimmt, diese gewaltigen Bergeshöhen zu ersteigen, weil menschliche Kraft zu solchen Unternehmen niemals gerüstet genug ist. Es läßt einen erschauern, was ein Mensch an Leiden und Schrecken auf dem Wege zu diesen Gipfeln durchkosten muß. Hier ist das echte Heldentum zu finden, und es ist um so größer, weil es um dieses Heldentum nicht weiß. Warum hat Nietzsche nichts von den Heiligen geahnt! Hier hätte er die allein echten Übermenschen gefunden, Menschen, die in hartem, blutigem Kampf alles Kleinliche und Erbärmliche aus ihrem Sein ausgerottet haben und nun im warmen Glanz echter Mensch-

lichkeit für alle erstrahlen, die ihnen nahekommen. Wie erbärmlich sind dagegen die Tröpfe, die es in ihrem Wahnsinn übernahmen, den Übermenschen aus eigener Kraft zu spielen, und wie verhängnisvoll ist dieses freventliche Spiel für die Welt geworden! Die Heiligen wissen nichts von ihrer Größe; sie kommen sich selbst vor als die letzten, die verwerflichen Glieder der Menschheit. Wie ist solches möglich ohne Verstellung? Wie kann ein Höhenmensch sich so gering einschätzen? Sie haben eben zum Maßstab den Glanz des fließenden Lichtes der Gottheit. Schon Newman¹ hat es gesungen: Solange wir Gott nicht sehen, leuchtet uns diese Welt wie ein Märchenland mit tausend farbigen Sonnen, und ihre Schätze erscheinen uns groß und unsagbar. Geht aber über einer Seele der göttliche Glanz auf, dann erbleichen die Farben, und der Zauber verliert seine Macht. Alles wird so klein, so schal. An diesem strahlenden Lichtquell mißt sich der Heilige, um zu finden, daß er aus sich nichts ist als Nacht und Nichts.

Hier tritt uns ein geheimnisvolles Gesetz alles höheren Seins entgegen. Die Heiligen sind die ragenden Gipfel der Menschheit, strahlend im Glanze der Güte, und halten sich doch für die geringsten unter ihren Brüdern. Sie leben aus ihrem ureigensten Sein heraus, gehen ihren persönlichen Weg unbeirrt durch jede Gefahr und von keinem menschlichen Widerstand aufgehalten, so daß sie die ausgeprägtesten und ursprünglichsten Persönlichkeiten der Geschichte sind; und doch beziehen sie all ihr Tun und jeden Erfolg nicht auf sich, sondern auf Gott, unterwerfen sich frei und würdevoll jeder rechtmäßigen Obrigkeit. Ohne diese tiefe Demut gibt es keinen Heiligen. Demut ist also wirklich eine Tugend, eine Kraft, die tauglich macht zu Großem. Je näher ein Mensch den Quellen des Seins kommt, um so mehr spürt er eben, daß alles von Gott kommt, daß alles Gnade ist, und daß seine Werke nur in Kraft dieses geschenkten Seins vollbracht werden. So ist echte Demut, diese vielverkannte Tugend, der Gradmesser der metaphysischen Tiefe eines Menschen, der Mächtigkeit seines Selbstseins. Nur der oberflächliche Mensch schreit immer: Ich, Ich, um das Gefühl seiner Armseligkeit zu übertönen, um unter ihm nicht zusammenzubrechen.

Übermenschen sind die Heiligen wegen der schrecklichen Prüfungen, die sie einsam durchwandern müssen, als Begleiter nur ihren Glauben an die Liebe Gottes mit sich führend. Nur die Schrecken eines Konzentrationslagers lassen einigermaßen ahnen, was ihnen bei ihrem Aufstieg begegnet. Wie Gold im Feuer des Schmelzofens wird ihr ganzes Sein durchglüht. Die menschliche Natur wird unter dem Großen, das sie erleben, wie unter einer Bergeslast erdrückt. Was einen an jedem echten Leben eines Heiligen immer wieder erschüttert, ist dieses: zu sehen, wie alles von ihnen genommen wird, wie alle Panzer und Hüllen, unter denen sich unsere Schwäche und Blöße immer wieder versteckt, unbarmherzig von ihnen gerissen werden, bis sie nackt und bloß dastehen vor der Unendlichkeit Gottes.

Geschreckt von höllischen Gespenstern, gepeitscht von den Stürmen der

¹ Verses on various occasions: The two Worlds.

Verfolgung, Zusammenbrüchen und Mißerfolgen wehrlos ausgesetzt, verkannt und verlacht, ausgeliefert an Armut und Not, mit Krankheit und Siechtum geschlagen, mit Schmach gesättigt, stehen sie da wie von Gott Gezeichnete. Schrecklicher aber noch als diese äußeren Heimsuchungen, sind die inneren Prüfungen, durch die sie hindurch müssen wie durch einen See geschmolzenen Metalls, bis sie am Ufer der Reinheit anlangen. Zeiten innerer Dürre und Verlassenheit ohnmächtig erdulnd, den Versuchungen der Verzweiflung preisgegeben, schmachten sie vergeblich nach dem kühlen Trunk göttlicher Tröstung, schreien sie vergeblich nach dem Gefühl der göttlichen Nähe. Nicht nur das Böse wird erbarmungslos aus ihnen ausgebrannt; jedes Gut, an das sich ihr Herz in seiner Preisgegebenheit noch hängen möchte, wird ihnen entrissen, und wäre es noch so rein und hoch. Warum diese Qualen? Wozu diese innere Entblößung? Sieht es nicht aus, als sei Gott eifersüchtig, als dulde er nichts neben sich? So ist dieses Gesetz mehr als einmal ausgelegt worden. Aber das heißt von Gott allzu menschlich denken, heißt fast, dem allgütigen Gott Freude an den Leiden seiner Geschöpfe zuschreiben. Nein, was diese Prüfungen einzig bezwecken, das ist die Befreiung von der Selbstsucht. Der gewöhnliche Mensch, auch der gute Mensch, ist so eins mit seiner Selbstsucht, seine Absichten und Taten sind so von ihr bis in die letzten Tiefen verseucht, daß er es gar nicht mehr merkt, wie sehr er alles auf sich selbst bezieht, wie sehr er immer und immer wieder sich selbst, seinen eigenen Genuß in die Mitte stellt. Gewiß tut der gute Mensch dies nicht mehr in grober Weise; aber es gibt auch die geheime Freude, ein so guter, ein so edler Mensch zu sein, für andere etwas zu bedeuten, ja schließlich sich selbst auszuwirken und zu vollenden. Aber solange ein Mensch noch sich in die Mitte stellt, verleugnet er Gott. Gewiß ist auch jede geschaffene Person eine Mitte, auf die sie das Unpersönliche mit Recht bezieht. Aber Gott allein steht es zu, letzte Mitte zu sein, um die alles kreist, weil aus dieser Mitte alles ausgeht, weil er allein durch sich ist und alles nur durch ihn. Soll ein Mensch Gott nahekommen, so muß er Gott als diese personhafte absolute Mitte anerkennen, nicht im leeren Schall der Worte, sondern durch die Haltung seines Lebens. Darum muß er durch den brennenden Schmerz geläutert werden; darum muß er von allem getrennt werden, an das sich sein Herz noch verliert, darum muß er in allem, was er aufgibt, von sich selber loskommen, von sich selber durch blutigen Schnitt losgelöst werden. Nicht die eigene sittliche Vollendung verfolgt dabei der Heilige, obschon gerade er sie verwirklicht, sondern die liebende Anerkennung Gottes in seiner Unbedingtheit. Das gibt diesen Prüfungen ihre unerträgliche Schärfe: in solchem Verzicht scheidet sich der Mensch von sich selber, und keine natürliche Genugtuung entschädigt ihn dafür. Die Selbstsucht drängt sich in alles hinein; ihre Wurzeln verästeln sich bis in die letzten Tiefen unseres Seins, wo nur der erleuchtete Blick der Heiligen noch hinabdringt. Darum ihr unablässiger und schrecken-erregender Kampf mit sich selbst, Kampf um die Freiheit, Gott sich schenken zu können.

Das Verzehrende dieser Prüfungen, deren bloßer Bericht uns schon erstarren läßt, zeigt, wie tief die Selbstsucht, damit die Gottlosigkeit, mit uns verwachsen ist, und wie ahnungslos wir alle, die wir nicht das große geistige Abenteuer der Heiligkeit wagen, durch das Leben gehen, ahnungslos über das, was wir sind — nur für fremde Selbstsucht sind wir, ach, so hellsichtig — und über das, was wir sein könnten. Wie oft sind die erschreckenden Bußübungen der Heiligen als unsinnig, als krankhaft verschrien worden von einem feigen Geschlecht, das sich selbst um einen Spottpreis den Heldentitel zuerkannte. Und doch waren sie nur die allerdings schaurigen, aber unumgänglichen Mittel, die Selbstsucht in ihren feinsten und letzten Verästelungen auszureißen. Nur der Heilige weiß, welche Abgründe sich im menschlichen Herzen bergen, wie tief die Nacht ist mit ihren Ungeheuern, über die wir unwissend und sorglos hinwegtändeln. Nur der Heilige kennt die Welt, weil nur er in die Tiefen des Menschenherzens um den Preis unsäglichem Verzicht und Leids vorgedrungen ist. Jeder Heilige erobert Neuland menschlichen Seins, und die wahre Tiefenpsychologie könnte niemand besser vortragen als sie, wäre es ihnen um Psychologie zu tun.

So ist das Leben der Heiligen ein Aufstieg zur Freiheit, zur einzig wahren Freiheit, die darin besteht, das Gute tun zu können, das man erschaut, ohne von der Angst der Selbstsucht zurückgerissen zu werden. Der Heilige hat die Angst nicht abgetan; er spürt sie mehr als sonst ein Mensch, weil er Gefährlicheres unternimmt als auch der größte irdische Held. Er täuscht sich nicht darüber weg, er hält sie aus und überwindet sie immer und immer wieder, muß er sich deswegen auch wie Paulus mit Faustschlägen und Geißelhieben vorantreiben (vgl. 1 Kor. 9, 27), hindurch durch Todesschrecken, vorbei an grauenhaften Gespenstern, die die Angst heraufbeschwört. Angst und Sorge sind noch da und melden sich gebieterisch; aber sie zählen nicht mehr. Immer mehr stützt sich der unbegreifliche, menschlich gesprochen törichte Wagemut des Heiligen auf Gottes Kraft, und immer reichlicher kann diese Kraft in ein Herz einströmen, das sie nicht wie einen Raub an sich reißt, sondern selbstlos zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen verausgabt. Der Heilige, und er allein, vollbringt die größte Revolution, die alles „umkehrt“, weil sie den Menschen von der Tiefe her erfaßt und ihn herumdreht aus der selbstsüchtigen Zugewandtheit zu sich selbst, aus der Verhexung durch das niedere Ich, hin zum wahren Mittelpunkt alles Seins und alles Guten. In dieser Revolution schlägt er nur sich selber Wunden, um die Wunden vieler zu heilen. Aber enthoben der Angst um sich selbst, fest gegründet auf dem Felsboden der göttlichen Macht, kann nur der Heilige seine ganze Kraft, die sonst von der Lebenssorge gebunden und verschlungen wird, seinen Unternehmungen zuwenden. So kommt es, daß die Heiligen in der Geschichte der Menschheit die tiefsten Wirkungen mit den unscheinbarsten und untauglichsten Mitteln hervorgebracht haben. Sie wirken eben von den Ursprüngen her, dort, wo das Neue und Große sich bereitet. Man denke nur an einen heiligen Franz von Assisi und eine heilige Theresia vom

Kinde Jesu. Was könnte solche Menschen noch schrecken, welche Drohungen sie noch abbringen von einem gottgewollten Vorhaben. Menschen, die durch Tolestärer innerer Bedrängnis und die Teufelsfragen der eigenen Ängste hindurchgeschritten sind, durch Schrecknisse, denen gegenüber alle äußeren Gefahren und Leiden nur Kinderspiel bedeuten!

Dazu kommt dann etwas ganz Wunderbares. Es ist, als ob die Selbstsucht des Menschen die andern Geschöpfe schreckte und sie sich vor ihr verschlössen. Seufzt doch alle Kreatur unter dem Joch der Unerlöstheit des Menschen (Röm. 8, 19 ff.), ist sie doch der Gefahr ausgesetzt, durch seine Selbstsucht von ihrem gottgezeichneten Wege abgebracht und so mißbraucht zu werden. Ist aber einmal ein Mensch ein bloßes und reines Gefäß der göttlichen Gnaden geworden, dann ist diese Gefahr gebannt. Dann beginnen alle Geschöpfe sich zu ihm hinzudrängen wie zu einem Bruder. Sie bieten sich ihm fröhlich an; wissen sie doch, daß sie in seinen Händen vor aller Gewalt behütet sind, daß er sie mit sich nimmt auf seinem Weg zu Gott und so ihre dumpfe Sehnsucht erfüllt. So strömen nun dem Armgewordenen die Mittel zu, ändern zu helfen und die Not zu lindern. Es vermehren sich wunderbar die Vorräte; Tiere, bis jetzt scheu oder gar mörderisch wild, werden zutraulich und hilfreich. Der Leib, durch Leiden verklärt, verliert seine Schwere und Stumpfheit und leuchtet auf im Glanze der Seele. Auf Stunden findet die Natur zurück zur Unschuld und Schönheit des Paradieses.

Auch die Scheidewand, die Mensch von Mensch trennt, Mauer und Burggraben zum Schutz gegen die fremde Selbstsucht, wird langsam durchsichtig. Der Heilige liest in den Herzen; und, o Wunder, auch die beschämendste Wunde kann man seinem milden Blicke bloßlegen, weil man kein ungutes Lächeln, keine böse Genugtuung zu fürchten braucht: er ist auch nicht besser als ich. Nur die Strahlen heilender Liebe fallen von seinem Auge auf die bloßgelegten Schwären; er, der sich für den letzten aller Menschen hält, wie könnte er auch nur die leiseste Versuchung spüren, sich über den Hilfesuchenden zu erheben. Wir brauchen andere, die niedriger sind als wir, wenigstens die wir für solche halten, um auf sie herabsehend unsere eigene Niedrigkeit und Erbärmlichkeit besser ertragen, ja gar leugnen zu können. Darum die hämische Freude, die bei fremdem Fall so natürlich kommt. Der Heilige hat solch traurige und brüchige Stützen nicht nötig, um gerade zu stehen. Er hält sich aufrecht an der Größe und Macht Gottes, an sonst nichts. Alle irdischen Stützen und Krücken hat er hinter sich geworfen. Und er konnte es, er allein, ohne über der eigenen Nichtigkeit zusammenzubrechen, ohne durch Widerstand, Verkennung und Mißerfolg bitter zu werden, ja ohne sich in einsamer Entschlossenheit zu verkrampfen. Nein, gelöst und frei steht er nun, hierin Gott ähnlich, offen für alle Kreatur, und aller Kreatur strömt aus seinem Herzen die warme Herzensliebe Gottes zu. Wer existiert so wahrhaft wie der Heilige? Wer ist so er selbst wie er, nicht wider Willen hinabgezerzt von unterpersönlicher Leidenschaft, von Genußsucht und Herrschbegier, sondern in immer neuem Aufschwung von der Tiefe des eigenen

Seins her lebend, da wo es dem göttlichen Urquell durch ein Wort persönlicher Liebe entströmt. Hier erst fangen wir an zu ahnen, welcher Dimensionen der Mensch fähig ist, und wie oberflächlich auch noch die Tiefsten von denen sind, die eben nicht — heilig sind. Es ist eine folgenschwere Unterlassung, wenn von menschlichem Existieren geredet wird und diese äußerste und höchste Möglichkeit, Mensch zu sein, unerwähnt bleibt. Ist doch der Heilige, und er allein, der eigentliche Mensch. Der Heilige rührt unmittelbar an die Grundgewalten des Seins; darum ist sein Tun so mächtig; darum hallen seine geringsten Bewegungen durch die Jahrhunderte. Wir mühen uns beschwerlich, einen kleinen Punkt an der Oberfläche zu ändern. Der Heilige hebt die Welt aus den Angeln dort, wo in der Tiefe die Kräfte sich ballen. Aber wundern wir uns, wenn der Heilige eines andern Aufschwungs bedarf, wenn er seinen trägen Leib und seinen ängstlichen Willen aufpeitschen muß zu solch gewaltiger Tat und seine Gesundheit an dem Ungeheuren oft zerbricht?

Doch wir müssen noch an ein anderes Geheimnis rühren. Bis jetzt sprachen wir von dem schweren Preis, den der Heilige für seine Berufung bezahlen muß, ein Preis, der uns gewöhnliche Menschen, ja auch noch den kriegerischen Helden, den Helden der äußeren Tat, erschreckt. Aber dies ist nur die eine Seite, jene, die der Welt und auch dem gewöhnlichen Empfinden des Heiligen selbst zugewandt ist. Von ihr aus erscheint der Heilige als der unglücklichste aller Menschen, als ein Opfer, berufen zu einem Leben in Entsetzen und Tod. Zerbricht ihm doch alles in seinen Händen, entgleiten ihm doch auch die Werte der Kultur, und sein Auge wird wie blind für Kunst, sinnliche Schönheit, Behaglichkeit und Fortschritt. Das ist es ja auch, was die Gestalt des Heiligen dem Jahrhundert der Technisierung und des Fortschritts so abstoßend gemacht hat. Und doch ist dies nur die eine, die sichtbarere Seite. Zugleich mit dem Grausen der Hölle, durch das er innerlich hindurch muß, erfährt der Heilige auch die beglückende Nähe Gottes. Aber er verspürt sie, ohne sie zu verspüren. Gewöhnlich sucht der Mensch das Glück, um es zu genießen, um es selbstgefällig vor sich hinzustellen und in seinem Lichte sich groß zu fühlen. Es ist klar, daß das Glück des Heiligen nicht eine Nahrung der Selbstsucht sein kann. Es ist ungegenständlich, wie alle hohen Seinsregionen. Für den niederen Menschen, für die leibgebundene Schicht, auf der der gewöhnliche Mensch in seinem bewußten Leben sich meist hält, ist eine solche Erfahrung so unwirklich wie die Farben für den Blindgeborenen. Er geht dabei leer aus und leidet darum so unsagbar in der Nacht der Sinne und des Geistes. Und doch ist dies allein das echte und wahre Glück, das dem Personkern Friede und Heil bedeutet und von ihm auch auf die andern menschlichen Bereiche ausstrahlt. Von hier aus allein können Sorge und Angst, entsprungen aus der Bedrohtheit des leibbedingten Lebens, beruhigt und aufgehoben werden. So kommt es, daß die Heiligen scheinbar widersprechend vom Dienste Gottes wie von der schrecklichsten Pein und vom unsäglichsten Glück, von düsterer Nacht und von strahlendem Licht zugleich

sprechen. Nur zu leicht versteht der natürliche Mensch dieses Glück nach der Art seines kleinen und oberflächlichen Glückes und verachtet die Heiligkeit als eine Art feineren Genusses. Oder er merkt nicht, daß für den Heiligen die irdischen Werte nur darum ihren Glanz verlieren, weil eine andere Sonne für ihn aufgegangen ist, in deren Strahlen diese Werte wie Kerzenlicht am hellen Mittag erbleichen. Da diese Werte seine einzigen sind, muß er das Leben des gottzugewandten Heiligen als leer und unnütz verwerfen und verachten. Was soll gar ein Glück bedeuten, das man nicht mehr genießt? Und doch bürgt uns die Erfahrung der Heiligen dafür, daß es so etwas gibt, was wir unbeholfen und stammelnd nur in Widersprüchen sagen können. Gerade weil die Heiligen in den Tiefen ihrer Seele so unvorstellbar selig sind, können sie in den weltzugewandten Schichten so Entsetzliches auf sich nehmen, ohne zusammenzubrechen, können diese Schichten eines qualvollen Hungertodes sterben, ohne daß der Mensch selbst zugrunde geht, können sie, ohne zu zweifeln, durch die Hölle hindurchgehen. Wie gewaltig muß dieses Glück sein, wie muß es die Tiefen der Seele nähren wie mit Mark, wenn in den Außenbezirken seines Seins ein Mensch so drückend schwer belastet werden kann, ohne das Gleichgewicht zu verlieren, ja daß er dabei befriedeter, seiner selbst mächtiger wird als alle anderen Menschen!

Wäre der Heilige nur dies, daß er uns menschliche Räume und Weiten offenbart, die sonst kein Fuß betritt, sein Dasein wäre gerechtfertigter als das des größten Künstlers und Philosophen. Aber der Heilige ist mehr. Er verwirklicht allein das Menschsein in seinen höchsten Möglichkeiten. Und weil er dabei durch alle Schrecken des Kampfes hindurch muß, bis alles Böse aus ihm herausgerissen ist, kennt er allein nicht bloß die höchsten Höhen des Guten, sondern auch die furchtbaren Gewalten und finstern Abgründe des Bösen bis zum Kampfe mit der Verkörperung des Bösen, mit Satan selbst. Aber vor allem ist der Heilige ein offenes Tor, durch das die Gnade und die Liebe Gottes unbehindert von der Selbstsucht hineinströmt in die Welt. Durch ihn weht ein Hauch der ewigen Liebe in unser haßerfülltes Dasein. Es ist unsinnig — und doch tun wir es jeden Tag —, das Böse durch das Böse überwinden zu wollen. Wie kann es weniger werden, wenn wir neues dazufügen? Wie kann es verschwinden, wenn wir auf das Böse mit Bösem antworten? Wie kann der Hohlraum des tötenden Hasses sich schließen, wenn er nicht aufgefüllt wird mit selbstloser Liebe?

Dies alles sehen wir leicht ein und — tun es doch nicht. Es fehlt uns die Kraft dazu; unsere Selbstsucht verstellt uns den Weg; unsere Angst schreit laut auf, wir würden uns fremder Bosheit schutzlos ausliefern und wären verloren, wollten wir darauf verzichten, jeden Hieb mit einem Gegenhieb zu vergelten. Der Heilige aber hat Gottes Liebe und deren stille, erlösende, befreiende Macht erfahren und überläßt sich ihr ganz. Und nun strömt die Liebe, die in sein Herz ausgegossen ist, durch ihn hinein in die liebearme Welt und entzündet mitten in ihrer frostigen Kälte ein warmes Feuer, an dem viele sich wärmen. Durch die Heiligen bleibt die Welt in lebendiger Ver-

bindung mit ihrem Urgrund, dessen sie so dringend bedarf, der allein Heilung aller Wunden und Krankheiten bringen kann. Ist es nicht eine schreckliche Tatsache, wenn es einen persönlichen Gott gibt, daß er für fast alle Menschen so wenig wirklich ist, daß er für viele gar nicht existiert? Wo doch wir alle von seiner Macht und Güte leben! Wenn man dies einmal überlegt, dann gerät man mit Newman in fassungsloses Staunen, wie es möglich sei, daß die Menschheit von dem Quell alles Seins, von dem Quell ihres eigenen Seins so getrennt lebt. Mehr als alles andere ist darum die Verbindung, in der der Heilige mit Gott lebt, für die Menschheit von unsichtbarem, aber unentbehrlichem Segen. Jeder Heilige wiederholt auf seine Weise und als Glied Christi die Wiederverknüpfung mit Gott, die durch die Menschwerdung geschehen ist. Darum gleichen sie auch, so verschieden sie sein mögen — und nirgendwo findet man originellere und eigenständigere Gestalten als unter den Heiligen —, Christus dem Herrn, dessen Leben sich in den Heiligen hier auf Erden auf geheimnisvolle Weise wiederholt.

Dieser Segen strömt hinaus auf alle Gebiete menschlicher Kultur. Für den Heiligen zählen zwar die irdischen Werte nicht. Zu sehr ist seine Seele gefangen von der Pracht und Schönheit des Unsichtbaren. Das technische Zeitalter hat diese Jenseitigkeit den Heiligen zum Vorwurf gemacht und gemeint, sie allein schon rechtfertige ihre Ablehnung. Welch eine Blindheit! Hat doch niemand auch für die wahre Kultur mehr getan als die Heiligen, allerdings wie absichtslos, gleichsam aus dem Überfluß ihres Reichtums heraus. Wenn wahre Kultur nur geschaffen wird auf Grund der Freiheit, jener innersten Freiheit, durch die sich der Mensch über die Dinge erhebt, statt wie das Tier von ihnen gefangen zu sein, dann versteht man, daß jeder, der diese Freiheit bewahrt und erweitert, die Grundlagen und Vorbedingungen jeglichen Kulturschaffens bewahrt und verbreitert. Das ist viel mehr als jedes Schaffen an diesem oder jenem Punkte. Hier wird der Quell des Schaffens genährt und gestärkt. Das aber tut der Heilige wie sonst kein Großer der Erde. Wir sahen ja, wie er Gebiete und Tiefen des menschlichen Seins entdeckt — und um welchen Preis entdeckt! —, zu denen sonst kein Blick vordringt. So schafft er erst die möglichen Bereiche des Schaffens, wo andere dann sich mit ihren Werken ansiedeln können. Schon Scheler hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die mögliche Kulturbreite und -tiefe einer Epoche bedingt ist von ihrer Offenheit dem Religiösen gegenüber. Daß dem so ist, können wir nun verstehen. Diese Offenheit ist aber das Werk der Heiligen. Wer hat uns die Natur zu sehen gelehrt, wenn nicht ein Franz von Assisi, der kein romantischer Schwärmer war, sondern den die Liebe zu Gott auch mit inniger Liebe zu seinen Geschöpfen entbrannte? Wenn es heute für viele gilt, im kleinsten Tun des Alltags doch Freude und Frieden zu finden und dem Kleinen treu zu bleiben, weil darauf das Große einer Kultur sich aufbaut, so kann uns eine heilige Theresia vom Kinde Jesu das Geheimnis verraten, wie wir ein sonst unerträglich eintöniges Leben von innen her zu einer Kette persönlicher Entscheidungen und Taten umgestalten können.

Bevor Descartes das Subjekt entdeckte, hatten eine heilige Theresia von Jesus und ein heiliger Johannes vom Kreuz bereits dessen weite Räume durchwandert und Wege ins unbekannte Land gebahnt. Es ist doch wahr, was der allzu geschäftigen Zeit wie Wahnsinn klingt: das Wichtigste von allem ist nicht das unmittelbar Nützliche. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Der erreicht das meiste, der nichts mehr für sich selbst will. Es gibt eben ein doppeltes Nichts: das Nichts, das unter uns liegt, auf das die heutige Zeit wie auf einen Abgrund gebannt hinstarrt und dem sie haltlos zustrebt; und das Nichts über uns, ein Nichts nur für unser oberflächliches Erkennen und unsere unwirksame Geschäftigkeit, die die Stille der selbstsicheren, weltüberlegenen Macht als das Schweigen des Nichts mißverstehen. Gott ist still, weil er übermächtig ist und keine innere Leere mit Lärm und Geschrei über-tönen muß. Die Heiligen sind still, weil sie in die Macht und Sicherheit Gottes eingegangen sind und das Gezeter ihrer niederen Natur zum Schweigen gebracht haben.

Uns, die wir vor Abgründen der Not stehen, die wir wieder auffüllen sollen, vor Bergen des Hasses, die eingeebnet werden müssen, uns tut es not, wieder in die Schule der Heiligen zu gehen. Auch jene, die den Glauben der Heiligen nicht teilen, aber von der Notwendigkeit des Geistigen überzeugt sind, damit wir im Stofflichen nicht ersticken, die um die Bedrohtheit unserer Freiheit bangen, ohne die es sich doch nicht mehr zu leben verlohnt, sie alle sollten mit diesen lichten Gestalten Bekanntschaft machen und sich nicht durch unbegründete Vorurteile von ihnen fernhalten lassen. Wenn wir in Gefahr sind, an der Menschheit wegen ihrer Unmenschlichkeit irre zu werden — an diesen hehren, hohen Menschen werden wir zurückfinden zum Vertrauen an den Sieg des Guten und uns aufgefordert fühlen, auch durch unseren Kampf und unsere Mühen zu diesem Siege mitzuhelfen. Pieter van der Meer de Walcheren² hatte doch recht: „Gleich weißen Feuern stehen die Heiligen in der Nacht des Lebens.“ Und ebenso recht hatte Léon Bloy, wenn er seinen vielleicht schönsten Roman „Die arme Frau“ (*La femme pauvre*, 1877) in die Worte ausklingen läßt: „Es gibt nur eine Trauer — daß wir keine Heiligen sind.“

Hitler in uns selbst

Von MAX PRIBILLA S. J.

„Hitler in uns selbst“, so lautet der Titel einer Schrift von Max Picard, die 1946 in Erlenbach-Zürich bei Eugen Rentsch im Umfang von 272 Seiten erschienen ist. Sowohl der aufrüttelnde Titel des Buches als auch der angesehene Name seines Verfassers, dem wir die bedeutenden Werke „Das Menschengesicht“ und „Die Flucht vor Gott“ verdanken, lassen gleicherweise aufhorchen; denn jetzt wird es sich nicht um einzelne Vorgänge und die vorder-

² „Heimweh nach Gott“ (übersetzt von H. v. d. Mark) Freiburg 1937, S. 86.